

Presse: Auszüge zu *Bitterfeld, 1992*

(Auszüge aus Berichten über mehrere Filme, Artikel über den Film)

»Eines der seltsamsten Erlebnisse, die man in Solothurn haben konnte, war, dabei gewesen zu sein, als die dogmatische Arroganz sich derart austobte, dass Marx und Engels sich im Grab umdrehten. Man sah (nicht empört, bloss konsterniert) im Jahr 2001 den Film "Bitterfeld, 1992" von Mathias Knauer, die ideologisch verkitschte und verzopfte Hagiografie des energie- und chemiewirtschaftlichen Zentrums der ehemaligen DDR. Wir sagen ja schon nichts von der Behäbigkeit und volksdemokratischen Beseeltheit der Bilder einer doch ziemlich vergifteten Gegend. Aber es wirkt in diesem Film ein verschwörungssüchtiges Jakobinertum, das die Dialektik wirklich nicht erfunden hat und keinen Unterschied kennt als den zwischen dem "Wirklichen" eines fröhlich schaffenden Sozialismus und den "Skandalreportagen des Westfernsehens". Es überfällt einen die Rhetorik der Zweifellosigkeit, und es entsteht eine Schreckensherrschaft des einheitsparteilichen Propagandajargons. Man muss es sich seinerseits denken als ein überlanges Stück aus dem "Schwarzen Kanal" des alten DDR-Fernsehens, worin beschrieben ist, wie der Kapitalismus nach dem "Anschluss" (das ist: die Wende) seinen Kriegs- und Beutezug zur Aneignung des Volksvermögens unternahm bzw. ein blühendes Arbeiter-und-Bauern-Idyll niederwalzte, in dem es höchstens manchmal ein ganz klein wenig und eigentlich noch wegen Hitler nach Schwefel stank. Durch wirklich sehr schöne Fabrikarchitektur raunt ein Märchen, das so tut, als wäre es rekonstruierte Geschichte, die ja tatsächlich auch von den katastrophalen wirtschaftlichen Folgen der Wiedervereinigung handeln müsste. Es gibt aber Filme, die stimmen nicht einmal, wo sie Recht haben. Und man hat sich auch einmal das gelind Lächerliche vorzustellen, wenn ein pathetischer Schweizer Filmmacher hinter jeder deutschen Fabriktür, durch die man ihn nicht liess, das Kapitalverbrechen an der Arbeit vermutet.

Seltsam, wie gesagt. Wir hätten "Bitterfeld, 1992" jedoch in Solothurn, wo doch auch auf Podien das Schweizerische in seiner filmischen Gesamtheit verhandelt wurde, nicht missen wollen, obwohl wir es so nicht gehabt haben müssten. Gerade so, wie wir jetzt, weil wir sie gesehen haben, auf jene andere Seltsamkeit ungerne verzichtet hätten, die hier bereits beschrieben wurde (vgl. den Zwischenbericht vom letzten Freitag). Es wäre in früheren Solothurner Jahren ein derart für die Primetime von SAT 1 taugender Film wie Lutz Konermanns "Meine Tochter darf es nie erfahren" vielleicht nicht mit der Zunge angefasst und ins Programm des Landhauses gebracht worden (ein wenig verschämt: am Nachmittag). Zuviel gehäufte Heftchenpsychologie für Fernsehkonsumenten. Kaum jemand lief aber aus der Vorstellung, bevor ein inzestuöser Vater mit heruntergelassener Hose erwischt war; und man darf das einen der originellsten Programmentscheide nennen. Er bewies eine souveräne Toleranz und ein Bewusstsein für die industrielle Wirklichkeit.« (Christoph Schneider, Tages-Anzeiger)

[...] »Die Idee von ›succès cinéma‹ [...] hat sich so sehr verfestigt, dass von Widerstand und dem Argument qualitativen Erfolgs nur noch wenige sprechen. Mathias Knauer ist einer von ihnen. Sein ›Bitterfeld, 1992‹, ein radikales, eigenwilliges Porträt der Geschichte der einstigen wirtschaftlichen Chemiehochburg der DDR, ist auch deshalb wertvoll, weil da einer bewußt eine Gegenposition zu gängigen Darstellungen der Medien einnimmt und sich mit einem überspitzt

polemischen Stil und provokativem Vokabular mit Nachdruck gegen den ›Turbo-Kapitalismus‹ wehrt.« (Andrea Reiter, Wochenzeitung WoZ, 1.2.01)

»Die öffentlichen, oft nicht allzu beschwingten Filmdiskussionen aber hat man vorerst aufgegeben. Mathias Knauer, dessen «Bitterfeld 1992» polarisiert hat, sieht dies als Rückzug und politische Resignation. Politisch wird tatsächlich kaum noch argumentiert. Eine der Podiumsdiskussionen unter dem Titel «Homestories» fragte, wie Spielfilme aus der Schweiz auf dem Markt im In- und Ausland ihre Chancen verbessern konnten.« (Verena Zimmermann, Der Landbote, 5.2.01)

»[...] Bereits die ungewöhnlich langen einleitenden Worte Mathias Knauers liessen aufhorchen. Verblüfft vernahm wir da, dass es unter dem Diktat des «globalen Marktfaschismus kein Asyl mehr für die Künste» gebe, und ganz offensichtlich war die Schweiz samt Solothurner Filmtagen mitgemeint, die einst «ein Ort der Begegnung von Suchenden» gewesen sei. Das war, wie sich zeigen sollte, die angemessene Einstimmung auf den Film «Bitterfeld, 1992». Ort des Geschehens ist das Zentrum der einstigen DDR-Chemiewirtschaft, das Jahr, in dem die Aufnahmen entstanden, 1992. Und so tönt's: Auf den «Anschluss» an den Westblock», auf die «Zwangsprivatisierung» des «Volkseigentums» ist das «aggressive Indoktrinationsgeschäft des Kapitals» gefolgt, bei dem die «angeschlossenen» Republikaner das Schuldenmachen lernen sollten», Opfer der «Westpropaganda» im «schwarz-gelben Kolonialjargon», verbreitet über das «Westfernsehen» (mit dem stets das heutige deutsche Nachwende-Fernsehen gemeint ist) usw.

Zur vorbehaltlosen Übernahme des SED-Jargons passt, dass etwa von der verbrecherischen Aneignung jüdischen Besitzes durch die Nazis als von der «Abwicklung» jüdischer Häuser durch die Faschisten» die Rede ist. Zwar distanziert sich der Kommentar einmal kurz von der Parteilinie, wenn er deren Wirtschaftspolitik Versagen vorwirft – um umso uneingeschränkter das Hohelied auf den Bitterfeld'schen Unternehmergeist singen zu können. Dessen rücksichtslose Umweltverseuchung? Ausgeburten der Westpropaganda! Und zu (stummem) Filmmaterial aus den fünfziger Jahren hat der Kommentar die «Aufbauhetorik» der Einheitspartei wieder voll und ganz übernommen. – Grotesk mutet an, wie er sich weigert, die historische Distanz der vergangenen acht Jahre anzuerkennen beziehungsweise zu reflektieren.

Es genügt nicht, wie Knauer das tut, den auch formal unebenen Film als «polemischen Essay» zu bezeichnen. Es wäre ja tatsächlich nicht uninteressant gewesen, Konkretes über windige Geschäftemacherei bei der «Abwicklung» von DDR-Firmen zu erfahren. Aber anstatt sich auf die Tugenden des Dokumentaristen zu besinnen, bleibt der 1942 geborene Filmemacher, dem wir doch einige sehenswerte Arbeiten verdanken, bei Andeutungen und verfällt einer Art Verfolgungswahn – im Gegensatz zu den paar Leuten, die sich vor der Kamera äussern. Diese Männer und Frauen reden zum Teil etwas wehmütig, jedoch meist differenziert und jedenfalls unideologisch.« (Christoph Egger in der NZZ.)

»Gewissermassen am anderen Ende der Skala befindet sich Mathias Knauers Dokumentarfilm «Bitterfeld 1992». Auch hier ist ausser dem Regisseur kaum etwas schweizerisch. Sein Lokaltermin in der ostdeutschen Industriestadt nimmt im

Stile eines Propagandafilms mit einem unsäglichen DDR-Jargon Stellung gegen die Art und Weise, wie die ehemalige DDR von Westdeutschland annektiert wurde. Abgesehen davon, dass nicht einzusehen ist, warum dieses Machwerk acht Jahre auf seine Fertigstellung warten musste, ist «Bitterfeld 1992» etwas vom Bescheidensten, was in Solothurn in den letzten Jahren gezeigt wurde.

Da loben wir uns die Professionalität eines Hans-Ulrich Schlumpf, der sich auf die Spuren der Goldgräber im Klondike, einer Gegend im Nordwesten Kanadas, begibt. Er zeigt sich von den kleingewerblichen Goldgräbern, die dort noch immer ihr Glück finden, nicht weniger fasziniert als von der Landschaft: Jahrzehntlang wurde das Gebiet von riesigen Baggern umgepflügt, die eine grossartige Moränenlandschaft hinterliessen. «The Swallows of Goldrush» ist differenziert, didaktisch, sinnlich und formal sorgfältig gestaltet: Auch wenn der Film sein Sujet gewissermassen auf der anderen Seite der Welt gefunden hat, so lässt sich unschwer erkennen, dass er in die Tradition des schweizerischen Dokumentarfilms gehört.« (Christoph Heim, Basler Zeitung)

»Bitter wars in «Bitterfeld, 1992»: Vor dem Filmbeginn wandte sich im Landhaus Regisseur Mathias Knauer mit sarkastischem Unterton an «die Erfolgsanbeter, Filmdoktoren, andere Quacksalber und einige Leute des Widerstands», um sich zu beklagen über den «Marktfaschismus», der «in Europa unter sozialdemokratischen Regierungen Triumphe feiert» und dessen «Metastasen auch in der Schweiz» wuchern.

Solcher an die Zeit des Kalten Kriegs erinnernder Jargon ist auch im Dokumentarfilm über die Chemiemetropole der untergegangenen DDR viel zu hören: Als hätte statt dem Mitbegründer des Zürcher Filmkollektivs Sarah Wagenknecht, die schöne Stalinistin der PDS, das Drehbuch geschrieben, ist in «Bitterfeld, 1992» regelmässig von Geldsäcken, Plünderern und dem «West-Regime unter Kohl» die Rede. Niemand bestreitet, dass bei der Integration der neuen deutschen Bundesländer viele Schweinereien passiert sind, doch der Regisseur gräbt sich selber den Boden unter den Füßen weg, wenn er in seinem Film willkürlich Fakten, Behauptungen und (n)ostalgische Mythen vermischt.« (Andreas Berger, Der Bund)

«Bitterfeld»: Am Anspruch der absoluten Wahrheit gescheitert

Solothurner Zeitung, 25.1.01, Seite 11

In einer bitteren und über weite Strecken verbitterten Polemik versucht Mathias Knauer in «Bitterfeld 1992», tragische Konsequenzen des Beitritts der ehemaligen DDR zur BRD deutlich zu machen. Der Film berührt mit Bildern von Vergänglichkeit und Resignation und stösst ab, wo er zur Belehrung anhebt.

Gudrun Piotrowski

Zum melancholischen Quietschen des Schaufelradbaggers in der traurigen Weite der Braunkohlenlandschaft beginnt der Film mit einer Einführung in die Geschichte der Braunkohle und der Industrialisierung des Landes Sachsen-Anhalt mit Bitterfeld als Schnittpunkt von Verkehrswegen und bedeutendem Energie-lieferanten. Der leicht verklärten Darstellung des Frühkapitalismus mit seinen

heute so pittoresk wirkenden Fabrikbauten folgt eine Aufzählung der Vorzüge der sozialistischen Produktions- und Lebensweise in der DDR. Mit kollektivem Schwung sei dort die nach dem Krieg darniederliegende Wirtschaft wieder in Gang gebracht worden, die Menschen wohnten in einfachen Ziegelhäusern oder Siedlungen, es entstand eine hoch rationale Agrarproduktion und der «Bitterfelder Weg» wurde zum Maßstab einer Arbeiterkultur. Gescheitert ist diese Wirklichkeit gewesene Utopie einzig an der totalitären Blockadepolitik der kapitalistischen Feinde.

Würde ich das alles glauben, wäre ich nicht die meiste Zeit meines Lebens unfreiwillige Teilnehmerin des Experiments DDR gewesen? – Kaum. Fragwürdig ist allein schon die unerträgliche Wucht der Agitation, die den wohlgeformten, faktenreichen Text und getragenen Vortrag einer Rhapsodie von einhundertzwoölf Minuten zeitweise in eine wörtliche Betäubung verwandelt.

Der Standpunkt des Autors erscheint so voreingenommen und einseitig, dass die berechtigte Kritik an der grossherrschaftlichen Vereinnahmung der DDR durch die BRD sich selbst entschärft. Dabei ist offensichtlich: Die westdeutschen Nutzniesser des Marshallplanes haben ihren Landsleuten im Osten die alte Industrie und Arbeit genommen und das Gebiet zum Absatzmarkt degradiert. Die Gegend um Bitterfeld, Wolfen und Roßlau hat darüber hinaus ein kultureller Kahlschlag getroffen. Als die Masse der ehemaligen DDR-Bürger frohgemut und durchaus auch geldgierig zur BRD wechselte, wusste sie nicht, was ihr dort blühte. Nicht der Verlust ideologischer Lehrformeln, skandalös ist vielmehr das Auslöschen oder Amputieren der Lebenszeit und -erfahrung von Millionen Menschen. Eine Kamerafahrt über ein stillgelegtes rostbraunes Schienennetz macht das noch sinnfällig. Doch insgesamt bleibt der Film in seinem rigorosen Anspruch stecken.«

»Der Standort Solothurn, nicht Großstadt, sondern überschaubar, aber auch kein Kulturghetto, ist ideal. Vieles ist eingespielt, aber stagnierend überleben kann kein Ziel sein. Die Diskussion um die Erhöhung des eidgenössischen Filmkredits um ein Mehrfaches der bisherigen 11,5 Millionen, um den so genannten Quantensprung, wird die Zukunft insbesondere der Filmtage berücksichtigen müssen. Es wäre nicht nur über die Höhe der Filmförderung, sondern auch über Ziele und Inhalte zu reden. Mathias Knauer hat, mit Kameramann Rob Gnant, seinen jetzt uraufgeführten langen Film «Bitterfeld 1992» vor über neun Jahren angefangen. Damals war die Industrielandschaft, eine der intensivsten der DDR, im Umbruch. Noch war nicht alles von der Treuhand verschachert oder liquidiert worden. TV DRS lehnte eine Beteiligung ab. Wenig Mittel also, auch die Situation in Bitterfeld veränderte sich schnell und drastisch. So ist es ein Film über Stilllegung von Produktionsstätten, über Arbeitslosigkeit, über die Macht der Stärkeren, die aus dem Westen kamen, geworden. Rückblick durch acht Jahre hindurch, ein bitteres sarkastisches Requiem, übervoll, Fakten, Zahlen. Nur ein Teil kann im Vorübergehen der Bilder haften bleiben. Die Bilder aber sprechen ihre eigene starke Sprache.« (Verena Zimmermann, Der Landbote, 26.1.01)

[...] »Neuerdings wird wieder viel geredet an den Solothurner Filmtagen. Zwar ist es nicht mehr jene Diskussionskultur, die vom gesellschaftspolitischen Rumor und jugendlichen Widerstand geprägt ist wie vor dreissig Jahren. Tempi passati, beklagte sich der Bieler Regisseur Mathias Knauer vor der Vorführung seines Dokumentarfilms «Bitterfeld». Die Feuerrede gegen den «globalen Marktfaschismus» usw. führt er in seinem polemischen Film fort: «Bitterfeld» ist ein

glorifizierender Abgesang auf die Chemiewirtschaft zu DDR-Zeiten, die den Geist der Wende nicht überlebt hat. Ein reaktionärer Regisseur gibt hier ein gänzlich undifferenziertes Plädoyer für den Sozialismus. Beeindruckend dabei schon fast wieder die formale Starrheit. Bitter, dieser «Bitterfeld». [...]

Wenn Herr Knauer jenes «Solothurn» vermisste, das einst «ein Ort der Begegnung» war, dann übersah er die zahlreichen Gesprächsveranstaltungen rund um die Filmvorführungen, wo sich regelmässig viel Publikum einfand. Das hätte ihm auch nicht gepasst: Denn hier hielt die Wissenschaft Einzug. [...] (Neue Luzerner Zeitung, 29.1.2001, Birgit Schmid)

[...] Di libero mercato, ma da tutt'altra prospettiva, si occupa pure il documentarista Mathias Knauer in »Bitterfeld, 1992«. Knauer nel '92 aveva girato una gran quantità di materiale nei nuovi Länder tedeschi, in particolare nella cittadina di Bitterfeld, seguendo alcuni consulenti svizzeri che si trovavano nella ex-Ddr ad insegnare le regole di funzionamento del capitalismo ai quadri locali. Ora ha montato il tutto. Il risultato è una provocazione ideologica, nel senso che Knauer non nasconde per nulla il suo punto di vista, anzi: la sua tesi è che nella Ddr un totalitarismo ne abbia sostituito un altro. Ne risulta un vero e proprio pamphlet militante che ricorda tanto gli anni '70, sia per interminabile commento off intriso d'ideologia, sia per l'uso del 16mm. Non si può certo dire che il risultato sia piacevole, ma in un'epoca di diluizione delle idee e dei punti di vista in brodi sempre più omogenei, una critica sociale così radicale e senza compromessi, oltre che fondata comunque su fatti innegabili ha il merito certo di esistere. [...] (Gianfranco Helbling, La Regione, 29.1.01)

Einen in mehrfacher Hinsicht denkwürdigen Abend bescherte am Mittwoch das Filmmuseum seinen Gästen innerhalb der Präsentation von Filmen aus der Schweiz. Ein maschinenpistolenartiges Knattern schreckte die Zuschauer immer wieder aus den bequemen blauen Sesseln. In der Schweiz gebe es keine richtige [Lichtton-Technik für 16mm] mehr. informierte eingangs der Regisseur von »Bitterfeld, 1992«, Mathias Knauer, das überraschte Publikum.

Überhaupt scheint alles böse zu sein in der Weltsicht von Mathias Knauer. Vor allem die »Westpropaganda«, die »Zwangsprivatisierung« mit der durch den »Turbo-Kapitalismus« des »Kohl-Regimes« erfolgte »Anschluß an den Westblock«. Dadurch wurde ja bekanntlich das Leben vieler Menschen zerstört. Und ganz besonders in Bitterfeld, wo es zu DDR-Zeiten anscheinend paradiesisch gewesen ist. [...]

Zu langsamen Einstellungen, Schwenks über Geröllhalden und zum Teil stillgelegte Industrieanlagen, leerstehende Konsum-Läden, die mit blauen Schlecker-Fassaden kontrastiert werden, gibt es durchgängig eine von Autor und Regisseur Mathias Knauer höchstselbst besprochene Kommentarebene. Er muß nämlich viel erklären. Daß der Bitterfelder Weg »für ein programmatisches Wiederanknüpfen an die Arbeiterkultur der Vorkriegszeit« stand. Oder daß die Bitterfelder Konferenz die Kultur auch wirklich zum Arbeiter gebracht habe. [...]

Statt der vielen Zirkel, in denen fröhliche sozialistische Arbeiterkinder den Pinsel schwingen, sind jetzt gähnend leere Säle zu betrauern, und anstelle der ehemaligen Kultur bringen die wie blinde Augen an tristen Häuserfassaden

hängenden Satellitenschüsseln als »Westfernsehen« eine Mischung aus Porno und Volksmusik. [...]

In Potsdam hat Mathias Knauer nach den Enttäuschungen von Solothurn und München sein Publikum gefunden. Man dankte ihm dafür, daß er die eigene Befindlichkeit so klar auszudrücken vermochte. Man bewunderte seinen »fremden« Blick, der mehr sehen könne als man selbst. Wenn auch eine Bitterfelderin zu bedenken gab, dass »das mit der Kultur vielleicht gar nicht so war«, so empfand die Mehrheit der Anwesenden den Film offensichtlich als ein Stück Heimatgeschichte. - Das war die nachhaltigste Überraschung des Abends. (Hanne Landbeck, Märkische Allgemeine, Potsdam.)

Weitere Pressestimmen

Mehr Mythen als Fakten

KINO /Mathias Knauers polemischer Dokumentarfilm «Bitterfeld, 1992» wird heute abend im Kino in der Reitschule gezeigt. [Der Bund, 31.3.01]

ANDREAS BERGER

Manchmal hat man das Gefühl, in einer Parodie auf die demagogischen alten Propagandastreifen der Produktionsgesellschaft Defa zu sitzen. Abgesehen von einer bissigen Bemerkung über einen Fernsehredaktor, der als «unser Herr Honegger» bezeichnet und damit in die Nähe eines gewissen Herrn Erich Honecker gerückt wird, hat Mathias Knauer aber mit Spass und Ironie nichts im Sinn.

Als einer der letzten helvetischen Filmgestalter hält der Mitbegründer des Zürcher Filmkollektivs mit an Sturheit grenzendem Trotz die Fahne des Sozialismus hoch und trauert in seinem annähernd zwei Stunden dauernden Film über die Chemiemetropole Bitterfeld dem Untergang der DDR nach. Gegen «das West-Regime unter Kohl» wird so heftig polemisiert, als hätte statt Knauer die PDS-Stalinistin Sarah Wagenknecht das Drehbuch zu «Bitterfeld, 1992» geschrieben.

Willkürlich

[der nachfolgende Text ist im Internet, aber nicht in der Zeitung erschienen.]

Der Regisseur hat wohl mit vielen Leuten gesprochen, die durch die Umwälzungen im ehemaligen Stasi-Staat arbeitslos geworden sind, aber in den meisten Fällen werden deren Aussagen vom Filmautor zusammengefasst, und es kommen nur wenig direkt Betroffene selber zu Wort. Entstanden ist so ein Werk, das willkürlich und deshalb höchst fragwürdig Fakten, Behauptungen und (n)ostalgische Mythen miteinander vermischt.

Interessanter wäre es gewesen, wenn Knauer von Anfang an jeglichen Anspruch auf Sachlichkeit fallengelassen und ein reines Pamphlet angestrebt hätte, so dass es endlich das längst überfällige Gegenstück zum berühmt-berüchtigten antikomunistischen Hetzwerk «Die rote Pest» gäbe.

Ein Film über Bitterfeld auf dem Film aus Wolfen

Von Vasco Schmidt, mit Korrekturen.

[Mitteldeutsche Zeitung, 17.9.1992, Seite 9, mit zwei Bildern]

Ein Geruch wie im Schwimmbad: Chlor. Leise summt der Strom durch die über fünfzig grünen Behälter, die aneinandergereiht wie Bauklötzer in der baumhohen Halle stehen. Chemie AG, Produktionskomplex Chlor IV, Inbetriebnahme 1981. Hier wird aus Kochsalzlösung Chlor und Natronlauge hergestellt.

»Ton!« – »Läuft.« – »Kamera!« – »Läuft.«. Langsam führen drei Arbeiter in Blaumännern eine blaue Kiste an einen Chlorbehälter. »Osten, Osten!« Der Kranführer läßt den blauen Quader ein wenig nach links schwenken – »Reicht« – und senkt den schweren Klotz. »Danke.« Der Regisseur, der Schweizer Mathias Knauer springt hinter der Kamera vor auf die Arbeiter zu.»Sehr schön.«

Das Anbringen des blauen, quaderförmigen Schalters an einen der Elektrolysebehälter wird eine Szene aus dem Film über Bitterfeld sein, den ein Schweizer Filmteam vom Juli bis zu dieser Woche gedreht hat. Seit einem Jahr hat der 50jährige Filmemacher im Chemiedreieck recherchiert, »um die wirkliche Lage kennenzulernen. Es wird ja viel Irreführendes über Bitterfeld berichtet.«

Langsam klettert Rob Gnant, der Kameramann, auf eine Hebebühne. Die gleiche Szene wird nun von oben gefilmt. »Kamera läuft.« Wieder schrauben die Arbeiter den blauen Würfel am Chlorbehälter an. Eine typische Arbeit in der Fabrik. Alle zwölf Monate müssen die Behälter überholt werden. Dazu wird jeweils einer mit dem Schalter überbrückt und ausgewechselt. »Osten, Osten.« – »Danke.« Auch diese Einstellung ist im Kasten.

An fünf Personen möchte Mathias Knauer die Probleme und Möglichkeiten der Chemieregion um Bitterfeld darstellen. Bei einem Seminar eines Schweizer Unternehmensberaters hatten die fünf – alle ehemalige Fach- und Führungskräfte aus Bitterfeld und Wolfen und damals auf Null-Kurzarbeit Einsichten in die Marktwirtschaft westlicher Prägung mitbekommen. Danach haben sie ein Praktikum im Westen absolviert und haben heute nur zum Teil angemessene Arbeit gefunden. »Darstellen, daß die wirtschaftliche Krise nicht von den Leuten, sondern vom abrupten Systemwechsel herrührt«, möchte Knauer, »denn diese sind alle hochqualifiziert«.

Einer der Umschüler hatte Chlor IV mit aufgebaut, eine Art Lebenswerk. Das soll auch im Film dargestellt werden. »Im Osten Deutschlands« gebe es eben auch modernste Fabriken, sagt Knauer. So sei Chlor IV voll konkurrenzfähig. »Aus Konkurrenzgründen wird im Westen die Industrie heute propagandistisch schlecht gemacht.« (...) Als Schweizer wolle er aus einer anderen Sicht als die herrschenden Medien über Ostdeutschland nachdenken.

Als Produktionsleiter engagierte er Klaus Dörrer von der DEFA-Dokumentarfilm, der wichtige lokale Erfahrungen für die komplizierte Organisation der Dreharbeiten mitbringt.

Die Schweizer Produktion wird auf Orwo-Film aus Wolfen gedreht: »Wir können ja nicht glaubwürdig gegen die Mißwirtschaft und Arbeitslosigkeit protestieren und unseren Leuten hier dann nicht einmal ihre Filme abkaufen.«

Nächste Szene: das Rechen- und Kontrollzentrum des Werks Chlor IV. Ein steriler Raum. An den hellgrünen Wänden hunderte von Meßgeräten und Schalter, an den Pulten Bildschirme zur Steuerung und Überwachung der ... Produktion. Rob Gnant und die Assistentin bauen Kamera und Licht auf. Die letzte Einstellung wird gedreht. »Im Herbst wird der Film geschnitten, «sagt Knauer, »und wir hoffen, ihn Ende Januar bei den Solothurner Filmtagen und dann möglichst bald auch hier in Wolfen und Bitterfeld im Kino zeigen zu können – mit allen Mitwirkenden als Premieren-Gäste.«